Die Mode.

In der heißen Jahreszeit empfinden wir die Notwendigkeit der Mode für lose, bequeme und sehr leichte Kleidung besonders angenehm. Lange nicht hat man einer solchen Nachsicht gegen tiefe Ausschnitte, transparente Stoffe und lockere Formen gepflogen. Gerade sehr elegante Kleider und teuren Stoffen passen sich dieser Richtung an, und es scheint, als ob gerade hierdurch die Mode wieder zu neuem Aufleben gelangt ist. Die beliebten Jackenblusen, die der einfachen Straßentracht einen kostümartigen Charakter verleihen, haben viele Damen wieder zu Anhängerinnen der Bluse gemacht. Ihr gewissermaßen angezogenes Aussehen macht die Kostümjacke entbehrlich. Doch gibt es auch viele Blusen ohne Schoßteile; teils verschwinden sie unter dem Gürtel, der vom Stoff des Rockes oder in der Farbe mit ihm

I.

übereinstimmend gehalten ist, teils haben sie fest angearbeitete, leicht gefaltete Gürtel, die über dem Rock befestigt werden. Bluse und Rock wirken dadurch mehr zusammengehörig, als wenn sie, wie früher, durch einen Phantasiegürtel getrennt werden. Die Formen der letzten Blusen-Neuheiten sind außerordentlich vage, sie werden im Gürtel, aber nur an den Seiten, überbauschend arrangiert, dadurch wirkt die Schulterlinie und überhaupt die Vorderansicht ziemlich breit und schafft einen Ausgleich zu der modernen breiten Hüftenkontur. Auch die Aermel sind hier in der Regel ziemlich weit und meist lang. Gewiß eignen sich nicht für alle Damen diese losen Formen, besonders dann nicht, wenn der gewählte Stoff sehr durchsichtig ist. Vorteilhaft sind etwas engere, jedoch nicht etwa genau auf Figur gearbeitete Unterziehblusen aus einem leichten Tüll. Die

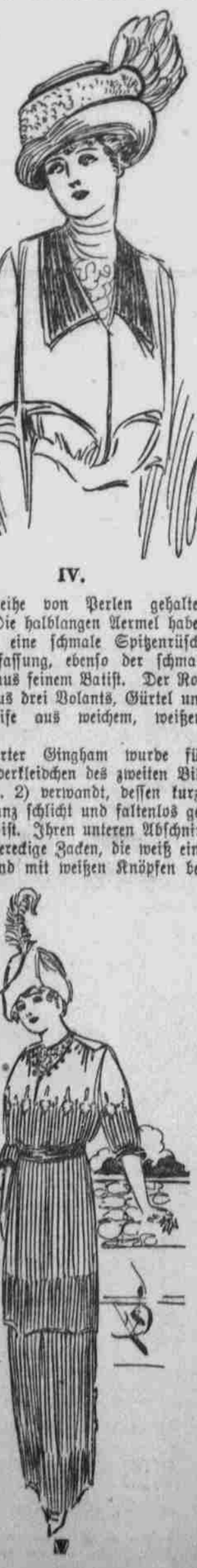
II.

weiten Aermel, besonders diejenigen mit langer Achsel und etwas bauschigem Aermelteil, kleiden meist viel besser als enge Aermel. Modern und beliebt sind breite Spitzenvolants, die einem langen Achselteil an- oder untergesetzt werden und bis über den Ellenbogen fallen. Im allgemeinen haben aber nun doch die meisten Sommerblusen einfachen und eleganten Genres lange Aermel. Sehr modern sind für den Hochsommer glatte und gestickte Tüll- und Spitzenblusen, letztere meist aus einer Spitze, also nicht wie früher aus den verschiedensten Spitzenarten zusammengefügt. Tüllblusen wirken sehr elegant, wenn sie ein feines Spitzenfutter erhalten, das durch den Tüll hindurch schimmert; glatte Tüllblusen erhalten sehr oft auch ein ebenso glattes Tüllblusenfutter, bei dem mit Absicht jede Verzierung vermieden

III.

ist. Durch die doppelte Tüllschicht schimmert dann die Unterkleidung nur diskret hindurch. Im allgemeinen bevorzugt man für die weißen oder modefarbigen Tüll- und Spitzenblusen auch helle oder ziemlich starkfarbige Röcke.

Unentbehrlich für das in unserem ersten Bilde (Fig. 1) dargestellte Nachmittagskleid, das von oben bis unten aus Schattenspitze hergestellt wurde, ist der Zauber der Jugend. Taille und Rock werden über ein weißes Untergewand getragen, und nur die Aermel werden durchsichtig gelassen. Die Taille ist außergewöhnlich einfach, und ihr einziger Schmuck besteht aus einer Doppelrüsche aus schmaler und sehr feiner Valenciennes-Spitze, die gerade auf der Front herunterläuft und von



IV.

einer Reihe von Perlen gehalten wird. Die halblangen Aermel haben ebenfalls eine schmale Spitzenrüsche als Einfassung, ebenso der schmale Kragen aus feinem Batist. Der Rock besteht aus drei Volants, Gürtel und Halsschleife aus weichem, weißem Atlas.

Karrierter Gingham wurde für das Kinderkleidchen des zweiten Bildes (Fig. 2) verwandt, dessen kurze Taille ganz schlicht und faltenlos geschnitten ist. Ihren unteren Abschnitt bilden viereckige Zacken, die weiß eingefaßt und mit weißen Knöpfen be-

setzt sind. Einen ähnlichen Besatz weisen die halblangen Aermel auf. Der Kleidschluß auf der linken Seite ist durch eine Reihe kleiner, gebälkelter Knöpfe markiert. Der Rock hat nur eine leichte Fülle.

Echt sommerlich und duftig ist das im nächsten Bilde (Fig. 3) dargestellte Kleid aus Voile in Erdbeerfarben, mit leichtem Bänderbesatz. Der Grund ist rosafarbig und mit Bouquets aus rosafarbigen Blüten übersteut. Bluse und Tunika sind in schmale Falten gelegt und ersstere an ein schmales Joch aus dem Kleiderstoff angelegt und vorn etwas zurückgeschlagen, so daß eine mit Knöpfen verzierte Weste aus weißem, plissiertem Negligestoff sichtbar wird. Die ähnlich angeordnete Tunika fällt über ein schlichtes Untergewand. Die schmalen gefesteten Aermelaufschläge und der Kragen sind aus weißem Batist. Halsschleife und Gürtel aus rosafarbigem Samt. Die Knöpfe sind mit Rosa-Atlas überzogen.

VI.

Zunächst (in Fig. 4) ist ein einfacher Hut abgebildet, der zu einem Straßenanzug aus grauer Serge paßt, der jedoch mit irgend einem einfachen Morgen- und Tailleurkleid getragen werden kann. Die kompakte Hutfaçon geht ziemlich tief über das Haar herab, und die aufgerollte Krempe liegt dicht an der Krone an. Letztere ist niedrig und flach und von einem Federband umgeben, das auf der linken Seite ein Flügel-Arrangement umschließt. Die obere Kante des weißen Federbandes ist mit dunkelblauem Atlasband eingefaßt. Die Farbe des Strohs ist ein mattes Grau.

Blau und weiß gestreifte Voile ist der zum nächsten Kleide (Fig. 5) verwandte Stoff. Die Streifen sind etwa einen Viertelzoll breit. Die obere Hälfte der Bluse und Aermel ist aus weißem Voile und beim unsichtbaren Ansatz an den gestreiften Stoff mit schwerer Stickerei versehen. Der Hals hat einen V-förmigen Ausschnitt, der mit einem Spitzenjoch ausgefüllt ist, während über den Rücken ein bis zur Schulter reichender Kragen aus blauem Atlas fällt. Der Gürtel und das Band, mit welchem die Aermel gerafft sind, bestehen aus dunkelblauem Atlas. Der Rock hat eine schlichte Tunika, mit 6zölligem Saum.

Das letzte Bild (Fig. 6) veranschaulicht ein geschmackvolles Kleid aus Baumwoll-Voile mit weißem Grund und zahlreichen schwarzen Tüpfchen. An ein schlichtes Joch, mit langen, enganschließenden Aermeln, fügt sich die in Falten gelegte Taille, die auf der linken Seite schließt. Den Schluß verdeckt ein breiter Streifen Spitze, an beiden Kanten eingefaßt mit einem Perlenband, durch welches ein schmales schwarzes Samtband gezogen ist. Dieser Besatz findet auf der ebenfalls faltenreichen Tunika seine Fortsetzung. Aus einem Stück dieses Spitzenstreifens ist auch der enganschließende Kragen gefertigt, ebenso wie die Aermelaufschläge.

— Aus dem Briefkasten einer Zeitung. Sie wünschen ein Mittel für den Bandwurm? Ja, was fehlt denn dem Bandwurm?

— Evastöchter. Tochter: „Mama, sieh doch, daß ich mit Ernst recht bald Hochzeit mache!"

Mama: „Ja, warum denn auf einmal so schnell?"

Tochter: „Er soll mir dann sofort diese Robe kaufen, ehe sie unmodern wird."

— Kindliche Logik. Willy: „Dein kleines Brüderchen sieht aber recht blaß aus!"

Ella: „Kein Wunder, sie geben ihm ja auch nichts weiter als Milch zu trinken."

Wie Purs in den Krieg zog.

Eine rumänische Skizze von Adolf Bloch.

Heraus von den Eisenbahnlinien, die Rumänien in vielen Richtungen durchsausen, liegt inmitten einer großen, fruchtbaren Ebene das Dörfchen Obluceni.

Es ist ein herrlicher Junitag. Im Dorfe geht es recht still zu. Die Männer sind schon seit dem frühen Morgen bei der Arbeit auf den Feldern. Die Frauen schalten und walten, kamen aber über der traurigen Botschaften singend, im Haus und Hof. Schreiende Kinder spielen ungeführdet auf der verwahrlosten Dorfstraße. Auf einem Tümpel tummeln sich in lebhafter Unterhaltung Gänse und Enten. Irgendwo bellt unaufhörlich ein Hund.

Der Zigeuner Purvo, der am Rande des Dörfchens mit seiner Frau Sultana und fünf Rangen eine schilfbedeckte Erdhöhle bewohnt, ist sehr ärgerlich. Daran trägt seine Gattin Sultana schuld: sie hat ihm soeben eine mit saftigen Schimpfwörtern reichgespickte Predigt gehalten. Der langen Rede kurzer Sinn war: Purvo sei ein Faulpelz: statt sich auf dem Düngerhaufen vor der Hütte zu sonnen, solle er im Dorf nach Arbeit suchen ... Sieben hungrige Magen seien zu befriedigen.

Purvo erhob sich und ging maulend fort. Er erreichte bald das Gehöft der Bauernfamilie Stancescu und fragte die Bäuerin, ob nicht etwa einem Hausgenossen oder einem Viehstück ein kranker Zahn zu reißen wäre, oder ob er der „lieben, süßen Anica" (Diminutiv oder Anna) wieder einmal die Zukunft verkünden dürfte. Noch einige andere Vorschläge machte Purvo der Bäuerin, erhielt aber immer die Antwort „nein".

„Weißt du was, Zigeuner?" sagte plötzlich Anica, „ich muß meinem Mann und den anderen Arbeitern das Essen bringen. 's ist ziemlich schwer, denn ich nehme auch Futter für die Tiere mit. Komm, hilf tragen. Dafür kriegst du etwas!"

„In dieser Mittagsglut ein Tragtier sein?" dachte Purvo. Bloß aus Angst vor Sultanas Vorwürfen willigte er ein; denn diese nahmen mitunter die Gestalt von Steinwürfen, von kräftig geführten Streichen mit einem Stück Holz oder einem anderen Instrument an.

Die Dörfler lagerten sich zum Mittagbrot auf die Erde und luden den Zigeuner dazu ein. Sie mochten ihn gut leiden, weil er ein drolliger Geselle war, über den man sich ungestraft lustig machen konnte.

Nachdem alle sich an Mamaliga (Maisbrei), sauren Gurken und Kuhkäse satt gegessen hatten, kam die Rede auf den Balkankrieg. Im Scherz erzählte Stanescu, daß Rumänien mobilisiere und er einberufen sei.

„Was heißt das: mobilisiert?" fragte Purvo.

Alle lachten. Und Stancescu erklärte ihm:

„Dumme Krähe, mobilisieren heißt: man kriecht in eine Uniform, geht zu seinem Regiment, bekommt da ein Gewehr, Patronen und alles, was noch dazu gehört. Na, und dann wartet man, bis der Krieg losbricht. Da heißt es immer nur, vorwärts gehen und auf den Feind schießen."

„Das muß schön sein!" versetzte Purvo. „Aber schießt der Feind zurück?"

„Natürlich", mischte sich Anica ins Gespräch. „Hin und her schießen — das heißt ja Krieg."

„Und gegen welchen Kaiser soll Krieg geführt werden?"

„Gegen den chinesischen", entgegnete mit ernstem Gesicht Stancescu.

„So, so," sagte nachdenklich der Zigeuner, „nein, das ist nichts für mich."

„O doch!" meinte Stanescu. „Bedenke nur, was man alles in so einem Kriege zusammenstehlen kann."

Purvo fühlte sich verletzt.

„Ich stehle nicht. Ich nehme bloß solche Gegenstände, die jemand verloren hat, den ich nicht kenne .... Also du meinst, im Kriege gibt es"...

„Viele tausend Gegenstände," ergänzte rasch Stancescu, „die Menschen verloren haben, die du gar nicht kennen kannst ... Gewehre, Geld, Kanonen, Knoblauch, goldene Uhren, Gänse. Ich sage dir: sei klug, und melde dich als Freiwilliger."

Die Aussicht, solche Herrlichkeiten zu finden, berauschte den Zigeuner. Das wäre ja das Paradies auf Erden! Und Sultana würde ihn nicht mehr als Feigling verhöhnen können.

Stanescu ließ die Branntweinflasche kreisen; jeder nahm einen kleinen Schluck, Purvo mehrere, lange Züge. Der Schnaps, die Hitze und der Gedanke, als Kriegsheld reiche Beute zu machen, bewirkten vereint, daß der Zigeuner bei sämtlichen Heiligen schwor, er werde den Krieg mitmachen.

„Gevatter Stancescu," fügte er hinzu, „wie verschaffe ich mir aber die Uniform, die Flinte und alles andere?"

„Ganz einfach, gehst nach Dorohoi — wie weit ist's denn bis zum Städtchen? Gar nicht weit, wenn du jetzt fortgehst, bist du abends gegen neun Uhr hier."

Purvo kratzte sich am Kopf; ihm wurde doch vor seinem Mute heute. Wenn nur das abscheuliche Schießen der Feinde nicht wäre!

„Nein, ich bleibe zu Hause", sagte er steinfest. „Man wird mich auch nicht zwingen. Ich habe noch nie geschossen, bin auch schon fünfzig Jahre alt. Und Sultana würde böse sein."

Das Zurückweichen des Zigeuners war den Bauersleuten unangenehm; sie hatten sich schon so sehr auf den Spaß gefreut.

Plötzlich rief Stanescu:

„Höre, Purvo! Ich sehe, du fürchtest dich vor der Schießerei. Schön. Go ziehe als Marketenderin mit!"

„Mar-ke-ten-de-rin? Was ist das?"

„Nun, das ist eine Frau, die im Kriege den Soldaten in den Pausen der Schlacht Würstchen, Streichhölzer, Schnaps, Zwiebeln, Brot verkauft."

Bruder Stanescu, das ist ja schöner, aber ich habe ja kein Weib!"

„Das nicht, aber ein Schafskopf. Eine Marketenderin trägt doch auch Uniform. Rasier dir den Schnurrbart weg, und du siehst aus wie eine noch ganz nette 'junge Frau."

„Ja, aber Nachbar Stancescu, woher die Waren nehmen?"

„Das findet sich schon, du Kürbiskopf; hab' ich dir denn nicht gesagt, daß man im Kriege allerlei findet?"

Das leuchtete dem Zigeuner ein. Er nahm von allen Abschied und machte sich auf den Weg nach Dorohoi. Als er sich auf Hörweite entfernt hatte, wälzten sich die Bauern förmlich vor Lachen.

Vor Abend kam Purvo müde und hungrig zu einem Weiler. Ein kleiner, junger Dachshund bellte den Zigeuner plötzlich an. Dieser rannte, was er konnte, und flüchtete sich in eine Scheune, deren Tor offenstand. Glücklich darüber, daß das Raubtier ihn nicht zerfleischt hatte, machte er sich in einem großen Bund Heu ein Nachtlager zurecht. Er schlief bald so fest, daß er gar nicht vernahm, wie ein junger Bauer hereinkam, das Tor von innen schloß und sich auf einem Strohlager schlafen legte. Das scharfe Kikeriki eines Hahns weckte Purvo. Er blickte um sich, entdeckte den Schlafkollegen und daneben dessen Frühstück: Brot, Käse, Schnaps. Der Zigeuner bat in Gedanken den Bauer, er möge auf diese Artikel verzichten. Als keine Antwort kam, betrachtete Purvo dies als Zustimmung, steckte das Frühstück zu sich, öffnete leise das Tor und verschwand.

Zwei Stunden später marschierte er in Dorohoi ein.

Purvo hatte natürlich kein Rasierzeug bei sich, besaß auch kein Geld, um sich den Schnurrbart abnehmen zu lassen. Auf gut Glück trat er bei einem Friseur ein und ließ sich Rasiermesser zeigen. Er wolle eins kaufen, es müsse ihm jedoch gestattet sein, es vorher zu prüfen, und zwar werde er sich selbst rasieren. Darauf ging der Friseur ein. Der Zigeuner hatte sich des Schnurrbarts entledigt und sagte:

„Das Messer ist gut, aber haben Sie nicht ein noch besseres?"

„Gewiß!" erwiderte der Friseur und holte noch zwei aus dem Schaufenster. „Hier ... das kostet acht Lei (Mehrzahl von Leu, rumänische Silbermünze im Werte von einem Frank) und dieses elf Lei."

In diesem Augenblick hörte man Trompetenstöße. Neugierig wie Kleinstadt-Friseure sind, eilte auch dieser auf die Straße und erfreute sich an dem Anblick einer vorbeikommenden kleinen Schar von Infanteristen.

Der Zigeuner nützte die günstige Gelegenheit aus:

„Herr Friseur," murmelte er rasch, „ich nehme zwei Rasiermesser mit, das zu neun und das zu elf. Ich will noch überlegen, welches ich behalte. Ich komme dann zu Ihnen, gebe eins zurück und bezahle das andere."

Eilig verließ Purvo den Laden, ehe der Friseur zurückkam. Bei einem Trödler fragte der Zigeuner nach einer Uniform und einem Gewehr. Der Händler erkannte sofort, mit wem er es zu tun hatte, und erwiderte, Waffen besäße er nicht, dagegen eine Uniform, etwas abgenutzt, aber wunderschön. Er brachte eine vielfach geflickte Jacke, wie sie die roten Husaren tragen, eine durchlöcherte Infanteriehose und einen abgewetzten Fes, dessen Quaste nur noch aus einigen Fäden bestand, zum Vorschein. Purvo legte die Uniform an, setzte den Fes auf und gefiel sich außerordentlich.

Der Trödler begehrte dreißig Lei.

„Gut," sagte Purvo, „aber ich habe kein Geld mehr, ich habe soeben diese Rasiermesser gekauft. Kosten 47X Lei. Ich lasse sie als Pfand und schwöre bei 77 Kirchen, daß ich sie einlösen werde."

Der Händler war damit einverstanden. Der Zigeuner zog glückselig ab ... Diese herrliche Uniform! Und wie geschickt er den Kaufmann beschwindelt hat! Dieser wieder freute sich, daß er für die Uniform, die kaum 6 Lei wert war, gut 30 gute Rasiermesser eingetauscht hatte.

Der Zigeuner, von allen Leuten auf der Straße angestaunt, fragte so lange umher, bis er die Adresse eines Infanterieleutnants erfuhr. Er ging hin.

„Was willst du, Zigeuner?" fragte der Offizier, den schon Purvos Anzug heiter stimmte.

„Ihr sollt leben, Herr Offizier. In Obluceni hat mir der Stancescu gesagt, daß es Krieg gibt mit den Chinesen. Und ich will mit als Marketenderin."

„Du willst wohl, als Marketenderin?"

„Gibt's auch das?"

„Natürlich, Zigeuner."

Die Gelegenheit zu einem Schabernack läßt ein junger rumänischer Offizier nicht ungenutzt vorüberziehen.

„Du mußt aber zuerst marschieren und exerzieren lernen."

„Exerzieren, Herr General, gern, wenn die Flinte nicht geladen ist. Marschieren kann ich schon; aber ich möchte gern laufen lernen?"

„Laufen? Wozu das?"

„Aber, Herr General, das ist doch das wichtigste. Wenn der Feind kommt, muß man doch davonlaufen können."

Der Leutnant schüttelte sich vor Lachen, hieß den Zigeuner vor dem Tor warten und ließ den Offiziersburschen kommen.

„Höre, Janeu, draußen steht ein Zigeuner, den führst du auf die Wiese und läßt ihn im Kreise herumgaloppieren, so lange er's aushält."

Eine Stunde später ging der Offizier nachsehen, was der Marketender machte. Er lag auf der Erde, und alle Mahnungen, Drohungen des Offiziersburschen zur Fortsetzung der Uebung waren fruchtlos. Der Leutnant war gekommen, Purvo erhob sich und bat flehentlich:

„Größter General der Welt, Gott schenke Ihnen ein langes, gesundes Leben ohne Krieg. Sagen Sie doch dem da, er soll mich in Ruh' lassen. Ich will nach Hause. Gewähren Sie mir diese Gnade, dafür will ich gern dem Herrn General alle Zähne reißen — ganz umsonst!"

„Dafür dank ich. Ich sehe, aus dir wird kein Marketender. Aber wo hast du die schöne Uniform ge—stohlen?"

„Aber, Herr General, hat man je gehört, daß ein Zigeuner stiehlt? Gekauft habe ich sie."

„Für wieviel?"

„Dreißig Lei!"

„Ja, sag ein mal, Zigeuner, woher hast du so viel Geld, wenn du es nicht gestohlen hast?"

„Gnädiger Herr, ich habe nicht bar bezahlt, sondern zwei prachtvolle, neue Rasiermesser als Pfand gelassen."

„Wie bist du zu diesen gekommen?"

„Herr General, die sind zu mir gekommen?"

„Wie haben sie das gemacht?"

„Ach, Herr General, ich weiß es nicht mehr. Seit meine liebe Frau, die Sultana, mir eins mit einem eisernen Topf auf den Kopf gegeben hat, ist mein Gedächtnis so schwach."

„Da stimmt etwas nicht, mein Teurer!" sagte der Leutnant und befahl seinem Burschen, den Zigeuner zur Polizei zu bringen. Ein Mitglied dieser Behörde brachte den armen Purvo durch Drohungen und einige Ohrfeigen zum vollen Geständnis. Der Uebeltäter wurde zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Er bewohnt es noch jetzt und fühlt sich da sehr glücklich; denn in dem Schutze dieses Gebäudes ist er sicher vor dem Spott der Obiocenier und vor den durch dramatische Handlungen belebten Predigten seiner Sultana.

Ein salomonisches Urteil.

Im Hause des Bankiers Bernstein herrscht große Aufregung. Seine Leiden verheirateten Zwillingstöchter sind mit ihren gleichzeitig geborenen Babies, zwei allerliebsten, sich vollständig ähnelnden Mädchen, zu Besuch angekommen und bewohnen gemeinsam ein Zimmer. Am Morgen werden die Babies gebadet und nach Beendigung dieser Prozedur wissen die unaufmerksamen Dienstmädchen die Kleinen nicht mehr von einander zu unterscheiden.

Allgemeine Bestürzung, untersuchen, hin- und herraten — alles umsonst — die Mütter bleiben dabei, ihre Kinder seien verwechselt.

Als die Verwirrung auf's höchste gestiegen und keine Aussicht mehr ist, den richtigen Tatbestand festzustellen, erscheint der Senior der Familie, der alte Großvater Salomon, der auf seine Frage „was denn los sei", über das schreckliche Familienereignis belehrt und um seinen Rat bestürmt wird.

Einige Augenblicke schließt der Alte sinnend seine klugen Augen, dann fragt er:

„Und wißt ihr ganz gewiß, daß die Babies verwechselt worden sind?"

„„Ja, ja! Ganz gewiß!"" tönt es von aller Lippen.

„Nu, so tauscht man sie eben einfach wieder um, und die Sache ist in Ordnung."

Tiere, die Asthma verbreiten.

Gewisse Staub- und Federarten sind manchen Personen gefährlich.

Einige Aerzte haben auf ihrer Praxis eine ganze Reihe bemerkenswerter Fälle von Personen gesammelt, welche sich Asthma der Pelztiere durch gewisse Haus- und Lieblingstiere, Papageie und Vögel, zugezogen hatten. Wenigstens schienen die Umstände, jede andere Annahme bezüglich der Ursache ihres Leidens ausschließen.

Die lieben Tierchen können dafür natürlich nichts; aber jedenfalls sollten ihre Herren oder Herrinnen im Umgang mit ihnen vorsichtiger sein. Jene Aerzte sind zu der Ueberzeugung gelangt, daß sehr feiner, für die gewöhnliche Wahrnehmung sogut wie unbemerklicher Staub oder winzige Teilchen von Federn in allen betreffenden Fällen durch ihre Wirkung auf die Nasen-Schleimhäute und weiterhin auf die Nerven des Leiden hervorgerufen haben. Nicht alle Personen werden in solcher Weise beeinflußt. Vielmehr gehört eine hochgradige Empfindlichkeit der Nasen-Schleimhäute dazu; aber dieselbe ist immerhin nichts sehr Seltenes, bei Frauen sowohl wie bei Männern.

Schon bei vielen Atemnot-Leidenden ist ihr Zustand alsbald bedeutend gebessert worden, wenn Katzen auf ihrer Gegenwart strengstens ferngehalten würden, wenigstens in der Stube.

Und was Papageie anbelangt, so i folgender Fall einer der lehrreichsten:

Ein Mann, welcher sich bei vollkommen guter Gesundheit befunden und nie an Asthma gelitten hatte, kriegte seinen ersten derartigen Anfall, als er sich einen allerliebsten Papagei angeschafft hatte. Er hielt diesen „Affen der Vogelwelt" in seinem Schlafzimmer und pflegte, jedesmal, ehe er zu Bette ging, ihn zu herzen und zu küssen. Als er diesen Papagei los wurde, bekam er nie wieder einen Anfall von Luftröhren-Asthma; er hielt sich aber auch nie wieder ein solches Schooßtierchen. Auch andere Haustiere sondern ja Teilchen ihres Pelzes u. s. w. ab; aber dieselben sind nicht so heimtückisch fein, wie die von Katzen oder Papageien, und es sind keine derartigen Wirkungen von ihnen bekannt.

Uebrigens ist keineswegs gesagt, daß gerade die Anwesenheit eines Papageies oder einer Katze zur Hervorrufung einer solchen Erkrankung bei vorher gesunden Personen gehören; bloße Gegenstände mögen dieselbe Wirkung ausüben. Asthmatische Patienten, welche in ein Hospital aufgenommen werden und keinen größeren Komfort erhalten, als das Hospital allgemein gibt, werden in vielen Fällen niemals von Asthma angegriffen, solange sie sich in der Anstalt befinden; bei näherer Untersuchung aber hat man meistens festgestellt, daß solche Personen daheim in Federbetten schlafen. Der ausgesonderte Staub solcher Betten und die feinen Federnteilchen haben offenbar größtenteils den Trubel verschuldet. Auch wurde die Gattin eines Arztes dadurch von Asthma befreit, daß man die Möblierung des Hauses radikal veränderte und alle wolligen Gegenstände entfernte.

Vermutlich gehört es in dasselbe Kapitel, daß manche Personen von Atemnot und Ohnmacht befallen werden, wenn sie an gewissen Blumen, wie Lilien, riechen! Und auch etliche Gattungen Bäume sind in dieser Hinsicht wohl nicht ganz unverdächtig.

Die Wirkung der Trinkverbote.

Eine zum Nachdenken stimmende Statistik ist die neueste Zusammenstellung der Trunkenheitsdelikte in Großbritannien. Danach wurden nämlich im Jahre 1911 wegen Trunkenheit in England 514 von 100,000 Einwohnern, in Schottland aber 866, im grünen Irland nicht weniger als 1436 bestraft. Das nüchterne England wird also von Schottland um fast das Doppelte, und von Shaws Heimat sogar um das Dreifache übertroffen. Nun ist aber gerade in Schottland und Irland am Sonntag, der doch die beste Gelegenheit für einen herzhaften Schluck bietet, die Abgabe von Alkohol streng untersagt, in England dagegen gestattet. Offenbar erklärt sich dieser Widerspruch dadurch, daß jenes behördliche Verbot einen besonderen Anreiz für den geheimen Verkauf bildet. Auch dafür liegen ziffernmäßige Belege vor. In Irland nämlich wurden auf 100,000 Einwohner 12.3 Bestrafungen wegen unerlaubten Verkaufes von Getränken registriert, in Schottland 1.81, in Wales, wo das Sonntagverbot ebenfalls vorwiegt, 5.11, dagegen in England nur 0.41. Man sieht also auch an diesen britischen Verhältnissen, wie durstig Trinkverbote machen — wieder eine Bestätigung für die Beobachtungen in anderen Temperenzländern, so auch in den „trockenen" Staaten der Union.

Gegen die Scheinwerfer der Zollwachtschiffe auf dem Lago maggiore wenden die Schmugglerboote Spiegel an.